

7. »NATO planes in the sky, Milošević on the ground!« – Schlussbetrachtungen

Vor 20 Jahren – am 24. März 1999 – begann die NATO die Militäroperation Allied Force gegen die damalige Bundesrepublik Jugoslawien. Was als »kurze« Intervention geplant war mit dem Ziel, die serbische Bevölkerung gegen den Machthaber Slobodan Milošević zu mobilisieren und somit den Rückzug serbischer Truppen aus Kosovo zu erzwingen, entwickelte sich zu einem 78-tägigen Luftkrieg. Die Bombardierung führte letztlich nicht nur zur Eskalation des schon viele Jahre andauernden Kosovokonfliktes, in dessen Folge Hunderttausende ihre Heimat verloren, sie stellte auch die letzte und einzige militärische Auseinandersetzung auf (heutigem) serbischem Gebiet im Verlauf der jugoslawischen Zerfallskriege dar. Auf der einen Seite den NATO-Bomben sowie den unmittelbaren Konsequenzen des Kriegszustandes ausgesetzt, auf der anderen Seite mit einem durch Notstandsverordnungen gestärkten Milošević-Regime konfrontiert, stellte das Bombardement eine zutiefst ambivalente Erfahrung für die serbische Gesellschaft dar. Der Soziologe Božidar Jakšić brachte dieses Dilemma auf die Formel: »NATO planes in the sky, Milošević on the ground!«.

Das sich hier eröffnende Spannungsfeld habe ich in meinem Buch zum Anlass genommen, um nach den serbischen Erfahrungen der NATO-Bombardierung zu fragen. Emotionen, so konnte ich dabei zeigen, bildeten einen wesentlichen Bestandteil dieser serbischen Erfahrungsgeschichte. Nicht nur waren und sind staatliche Erinnerungs- und Gedenkpraktiken wie -diskurse hoch emotionalisiert. Immer wieder wurden und werden Gefühle von Trauer, Wut und (nationaler) Ehre für einen serbischen Nationalismus unter dem Deckmantel von Opfertum und heroischem Widerstand instrumentalisiert. Mein Ziel war es, auf die *andere Seite der Intervention* zu schauen und damit nicht nur einen Beitrag zu einer Geschichtsschreibung humanitärer Interventionen *von unten* zu leisten, sondern auch ein Bewusst-

sein für die multiplen und widersprüchlichen Erfahrungsdimensionen der Kosovokriege zu schaffen. Nicht zuletzt hat meine Arbeit den Blick auf die NATO-Intervention als Schlüsselerfahrung der Ära Milošević gerichtet und das theoretische Spannungsfeld von Normalität und Ausnahme fruchtbar gemacht für eine Geschichte der *langen 1990er Jahre* in Serbien. Hier eskalierte der permanente Ausnahmezustand und führte zum Krieg im eigenen Land, hier wurde der propagierte nationale Opfer-Mythos erstmals für einen Großteil der Gesellschaft auch körperlich erfahrbar und hier erlebte schließlich die gesellschaftliche Spaltung zwischen dem Ersten und dem Anderen Serbien, zwischen demokratischer Annäherung an und nationalistischer Isolation von Europa ihren Kulminationspunkt.

Bis heute ist die Erinnerung an den Kosovokonflikt und die NATO-Intervention von Kontroversen bestimmt. Nur ein Bruchteil der für die Kriegsverbrechen an der kosovo-albanischen Bevölkerung verantwortlichen Akteur*innen wurde bisher auf serbischer Seite angeklagt und verurteilt. Nach wie vor werden die eigenen Verbrechen weitestgehend verschwiegen, während unter der zunehmend autoritären Regierung Aleksandar Vučićs die NATO-Bombardierung als neuerlicher nationaler Opfermythos auflebt. Und dennoch zeigt der Blick hinter die umkämpften und polarisierten Debatten um Schuld und Verantwortung, dass die zugrundeliegenden Erfahrungen der Bombardierung im Frühjahr des Jahres 1999 weitaus vielschichtiger waren. Sie changierten zwischen Normalität und Ausnahme, Identifikation und Abgrenzung, Anerkennung und Verleugnung, nationaler Vergemeinschaftung und innerem Exil, Disziplinierung und Entgrenzung sowie nicht zuletzt zwischen Erinnern und Vergessen. Diesen Polen und ihren spannungsgeladenen Zwischenräumen möchte ich mich in meinen resümierenden Schlussbetrachtungen zuwenden.

Zwischen permanenter Ausnahme und außerordentlicher Normalität

Die 1990er Jahre in Serbien und ganz besonders die das Jahrtausend beschließende NATO-Bombardierung bildeten für die Zeitgenoss*innen einen spezifischen Erfahrungsraum. Geprägt durch den Zerfall des sozialistischen Jugoslawiens und einen nationalistischen Richtungswechsel unter Slobodan Milošević, entstand eine neue gesellschaftliche Ordnung, deren Kern die Nationalisierung der Inhalte, die Zentralisierung der politischen Organe, das Raumgreifen krimineller Strukturen, die Diskriminierung politischer Gegner*innen, die Unterdrückung und Verfolgung von Minderheiten und die

Traditionalisierung der Geschlechterverhältnisse bildeten. Es war die Erosion bisheriger moralischer Selbstverständlichkeiten, die dieser neuen – nicht zuletzt emotionalen – Ordnung zu Grunde lag. Das Gefühl eines permanenten Ausnahmezustands, hervorgerufen durch Kriege, Sanktionen, Wirtschaftskrisen und zunehmende Isolation, bedingte die Suche nach dem, was der Anthropologe Jarret Zigon als neue *moralische Normalität* beschreibt. Dies vollzog sich keineswegs als linearer Prozess, sondern war geprägt von verschiedenen Zäsuren und gesellschaftlichen Spaltungen, weshalb wir, nach den serbischen Erfahrungen der NATO-Bombardierung fragend, nicht die Antworten einer Erfahrungsgemeinschaft erhalten, sondern eine Vielzahl an Stimmen hörbar wird – sowohl bestimmt durch generationale, ethnische und geschlechtsspezifische als auch durch ökonomische, soziale und politische Unterschiede. Nichtsdestotrotz überbrückt die allgemeine, fortdauernde Sehnsucht und Suche nach Normalität bis heute jegliche Differenzen. 20 Jahre nach Ende der NATO-Bombardierung sind Normalität und Ausnahme noch immer bestimmende Koordinaten gesellschaftlicher Erfahrung in Serbien. Der derzeitige Rückhalt in der Bevölkerung für einen nationalistischen Kurswechsel unter Aleksandar Vučić lässt sich nicht zuletzt mit den damit verbundenen Versprechungen von Sicherheit und Ordnung erklären. Der Erfahrungsraum der 1990er Jahre dehnt sich, so zeigt sich, bis in die Gegenwart aus.

Zwischen dem Westen als militärischem Feind und kulturellem Referenzrahmen

Die gesellschaftlichen Aushandlungsprozesse der Milošević-Ära spielten sich nicht nur vor dem Hintergrund regionaler politischer Umwälzungen ab, sondern auch in einer Zeit globaler Umbruchserfahrungen, weshalb der Blick in den Westen von ambivalenten Gefühlen im Spannungsfeld von Identifikation und Abgrenzung geprägt war. Während sich Titos Jugoslawien im Vergleich zu den sozialistischen Nachbarstaaten als progressiv, liberal und europäisch verstand, sah sich Miloševićs Jugoslawien im Verlauf der 1990er Jahre immer weiter ausgeschlossen von den ökonomischen und kulturellen Entwicklungen in Europa und darüber hinaus. Die Sehnsucht nach einem politischen Kurswechsel zeigte sich besonders deutlich in den Protesten des Winters 1996/1997, als die Demonstrant*innen EU-Fahnen schwenkend den Aufbruch in eine demokratische Zukunft forderten. Nur ein Jahr später begann der Kosovokrieg und kurz darauf fanden sich jene, die sich gerade noch Serbiens Zugehörigkeit zu einem demokratischen Europa gewünscht hatten,

von NATO-Bomben bedroht. Der schwelende Konflikt zwischen nationalen und europäisch-globalen Orientierungen kam hier in besonderer Weise zum Vorschein. Dies führte in erster Linie zu einer kollektiven *Empörung* über den völkerrechtswidrigen Einsatz von Gewalt als Mittel zur Friedenssicherung. Genauso stark jedoch war das Gefühl der *Enttäuschung* gegenüber dem kriegsführenden Westen als einstiger demokratischer Instanz, was einerseits Stoff für Verschwörungstheorien lieferte, aber andererseits auch ein starkes Gefühl der Ohnmacht hervorrief, da man sich nun gänzlich auf das eigene nationale Kollektiv zurückgeworfen sah. Nicht zuletzt speiste sich die Enttäuschung auch aus der Erfahrung eines *Vertrauensverlustes*: Glaubten viele grundsätzlich an die humanistischen Werte und die Präzision westlicher Militärtechnik, erwies sich dieses Vertrauen mit Fortschreiten der Bombardierung mitunter als (fataler) Irrglaube. Davon zeugten die seitens der NATO als Kollateralschäden ausgewiesenen zivilen Opfer der Luftangriffe. Dass sich dennoch ein Großteil der serbischen Bevölkerung – trotz einer zunehmenden Intensivierung der Angriffe im weiteren Kriegsverlauf – dagegen entschied, Luftschutzkeller und andere sichere Zufluchtsorte aufzusuchen, offenbarte diesen Zwiespalt von Identifikation und Abgrenzung. Bis heute drücken sich die widersprüchlichen Gefühle gegenüber den kriegsführenden NATO-Staaten in einer Skepsis gegenüber einer zukünftigen NATO- und EU-Mitgliedschaft des Landes aus.

Zwischen der Marginalisierung serbischer Verbrechen in Kosovo und der Auseinandersetzung mit der eigenen Verantwortung

Die eigene Positionierung zum Krieg in Kosovo stellte einen der zentralen Konflikte der Bombardierung dar. Die öffentliche Meinung schied sich an der Frage um Anerkennung oder Verleugnung der serbischen Verbrechen an der kosovo-albanischen Bevölkerung und folgerichtig an der Rechtfertigung oder Verurteilung des NATO-Einsatzes. In einer Situation, in der sich viele zu Unrecht durch Bomben bestraft sahen und das Gefühl teilten, dass ein serbisches Leben weniger zählte als ein albanisches, machte sich die Bevölkerung selbst zur Sprecherin ihres Anliegens. Davon zeugen die zahlreichen, der Arbeit zugrundeliegenden Ego-Dokumente der Bombardierung. Dass sie dafür zumeist die Sprache des NATO-Bündnisses wählten, hatte nicht nur mit Englisch als *lingua franca* und damit einer möglichst breiten Reichweite der Botschaften zu tun, sondern stellte auch ein Ergebnis der oben beschriebenen ambivalenten Globalisierungsprozesse in Serbien dar. Die Weltgemeinschaft hatte, so der Vorwurf, durch das Mittel der humanitären Intervention

zwar formal Verantwortung für Kosovo übernommen, dies jedoch zum Preis einer militärischen Eskalation, die nicht zuletzt das gesamte ehemalige Jugoslawien in einen Kriegsschauplatz verwandelte. Was die Debatte in Serbien also bis heute derart moralisch auflädt, war und ist das Gefühl, kollektiv verantwortlich gemacht und in der Folge in den eigenen Leiden nicht (oder weniger) ernst genommen zu werden. Der Kampf um Anerkennung der eigenen Opferschaft führte bei vielen zu einer Abwehrhaltung gegenüber dem Westen *und* den Kosovo-Albaner*innen. Wenngleich anti-albanische Gefühle in Serbien eine lange Tradition haben, so erweiterte sich der Raum des Sagbaren mit der Bombardierung soweit, dass radikale Positionen nicht nur zusehends vom Rand in die Mitte rückten, sondern dass auch der Griff der Waffe wieder denk- und durchführbar wurde. Nur wenige erhoben in dieser Situation der eigenen Bedrohung Anklage gegen die immer dramatischeren Menschenrechtsverbrechen in Kosovo und solidarisierten sich mit der albanischen Sache. Dieses Schweigen verstärkte noch weiter den Riss innerhalb der serbischen Gesellschaft zwischen jenen, die Kritik übten an der fehlenden Solidarität der Serb*innen mit dem Schicksal der kosovo-albanischen Bevölkerung, und jenen, die sich vom Westen verraten und selbst primär als Opfer fühlten. Ein Schweigen, das auch die kosovarisch-serbischen Beziehungen bis heute belastet.

Zwischen nationaler Vergemeinschaftung und innerem Exil

Das seit mehr als einem Jahrzehnt staatlich propagierte serbische Opfernarrativ fand angesichts der NATO-Luftangriffe einen starken Widerhall in der Gesellschaft. Mehr noch: Indem sich die Menschen auf den Brücken und Plätzen des Landes zu Zielscheiben *und* Schutzschilden für ihre Heimat formierten, wurde selbiges nun auch emotional und körperlich erlebbar. Die Bombardierung evozierte ein starkes Bedürfnis nach Zusammenhalt angesichts der Gefahren von außen. Die Menschen rückten zusammen. Beides machte sich das Milošević-Regime zu Nutze und rief zu einer kollektiven Trotzhaltung auf, die im Serbischen als *Inat* verstanden wird. Das Symbol der Zielscheibe mit der Aufschrift TARGET wurde zum Wappen dieser Bewegung, die als *Provokation* und *Ermächtigungsstrategie* zugleich interpretiert werden kann. Indem sich die Teilnehmer*innen dieser Demonstrationen mit einer Zielscheibe auf der Brust als Zeichen der ultimativen Selbstopferungsbereitschaft ins Visier der Angreifenden aus höchster Höhe rückten, persiflierten sie das Grundprinzip militärischer Interventionen – die unbedingte Vermeidung ziviler Opfer.

Sich selbst zu einem solchen Ziel zu machen, bedeutete auch, eine Verschiebung der (welt-)öffentlichen Wahrnehmung der NATO-Intervention von einem chirurgisch-präzisen Angriffskrieg hin zu einer menschlich-leidvollen Erfahrung zu erzielen.

Provoziert wurden durch die Proteste jedoch nicht nur die westlichen Angreifer*innen, sondern auch all jene, die seit Jahren gegen den Staat opponierten und deren Protestpraktiken nun von der Regierung zu nationalistischen Zwecken adaptiert wurden. Für das regimekritische Serbien bedeutete die Bombardierung einen Moment doppelter Gefahr. Der als Verteidigungskrieg deklarierte Ausnahmezustand stärkte in jeder Hinsicht Miloševićs Machtposition. Die Repressionen gegen die unabhängigen Medien und Kritiker*innen des Regimes erreichten eine neue Intensität. Bedroht durch Bomben *von oben* und Miloševićs Regime *von unten*, zogen sich nicht wenige Andersdenkende ins innere Exil zurück oder wechselten aus Kritik und Enttäuschung gegenüber den Bombenangriffen die Seiten. Für den verbliebenen Kreis der Oppositionellen verengten sich die Handlungsspielräume derart, dass Protestschriften, Petitionen und Stellungnahmen fast ausschließlich nur noch im geschützten Raum des Digitalen verbreitet werden konnten. Erst mit dem Sturz Miloševićs änderte sich das gesellschaftliche Klima und bis dahin tabuisierte Themen konnten wieder öffentlich diskutiert werden.

Zwischen Kontrolle und Entgrenzung des Alltags im Ausnahmezustand

Der Ausnahmezustand der Bombardierung war mit Giorgio Agamben gedacht nicht nur ein *Mittel zur Disziplinierung und Kontrolle* der eigenen Bevölkerung, sondern eröffnete auch Räume der *Entgrenzung und Entdisziplinierung des Alltags*. Wenn zunächst Unglaube und Verdrängung den Umgang mit den bereits seit Herbst 1998 angekündigten Luftangriffen bestimmten, so schlug dies mit Beginn der Bombardierung kurzzeitig in Panik, Hilflosigkeit und Chaos um. Es dauerte jedoch nicht lange, bis die Menschen sich im Krieg einrichteten. Sie verstanden, nach welcher Logik die NATO welche Ziele bombardierte und lernten ihren Alltag danach auszurichten – wenngleich ein gewisses Risiko, so zeigt die Anzahl ziviler Opfer, dennoch fortbestand. Dieser Lernprozess war abhängig von unterschiedlichen Faktoren: der eigenen mentalen Verfassung, der Frage nach Verantwortung für andere und nicht zuletzt davon, wie viel Schutz das eigene Heim und dessen Umgebung versprochen. Auf dieser Grundlage unternahmen die Menschen eine *Neukartierung des eigenen Umfelds* in (vermeintlich) sichere und unsichere Orte.

Sich diese Souveränität im Umgang mit den Bombenangriffen zu verschaffen, eröffnete Freiräume. Davon zeugt ein vielfältiges kulturelles und gesellschaftliches Leben während der 78-tägigen Bombardierung. Bis heute erinnern darum viele diese Zeit auch nostalgisch, als scheinbar *endlose Ferientage* und *abenteuerliche Nächte*. Insbesondere dem unmittelbaren Umfeld, der Heimstatt und der Nachbarschaft kam nun eine gesteigerte Bedeutung zu. Hier revitalisierte sich die Vorstellung der *Zadruga*, der historischen südslawischen Großfamilie, als Krisenbewältigungsinstrument im Ausnahmezustand der Bombardierung. Humor wurde zu einem wichtigen Bewältigungsmechanismus innerhalb dieser neuen Gemeinschaften: Während Witze, Karikaturen und verwandte Ausdrucksformen auf der einen Seite dazu dienten, Patriotismus und nationale Gesinnung zu propagieren, erfüllten sie gleichzeitig auch die gegensätzliche Funktion: das eigene Schicksal durch Selbstironie und Zynismus aufs Korn zu nehmen. Dies schuf Zusammenhalt und Selbstvergewisserung in Zeiten der Unsicherheit.

Zwischen einer viktimisierten Erinnerung des erfahrenen Leids und einem pragmatischen Vergessen auf dem Weg zur EU-Mitgliedschaft

Die NATO-Bombardierung markiert bis heute einen symbolischen Erinnerungsort im nationalen serbischen Kalender. Für die Mehrheit der Gesellschaft stellten die Luftangriffe die erste und einzige Kriegserfahrung auf serbischem Territorium dar. Daraus erklärt sich die identitätsstiftende und nicht zuletzt auch erinnerungskulturelle Bedeutung dieses Ereignisses für Serbien damals wie heute. Im 24. März als dem zentralen Gedenktag der Bombardierung drückt sich aus, dass es nicht der Krieg in Kosovo ist, der bereits ein Jahr zuvor seinen Anfang nahm, sondern ausschließlich die Bombardierung durch die NATO vom März bis Juni 1999, die bis heute erinnert wird. Trotz einer langen Phase der Demokratisierung nach dem Ende der Milošević-Ära wurden die ursprünglichen, nationalistisch konnotierten Narrative nie einer grundsätzlichen Revision unterzogen. Allerdings gerieten sie weitgehend in Vergessenheit. Das änderte sich mit der Rückkehr des heutigen serbischen Präsidenten Aleksandar Vučić an die Macht, der nicht nur das Gedenken an die NATO-Intervention als nationales Ereignis wiederbelebte, sondern diesem auch noch einen neuen Sinn verlieh: Als moderner Kosovomythos wird die leidvolle Erfahrung der Luftangriffe als kollektives Trauma der serbischen Bevölkerung inszeniert, aus dem sich jedoch – so die staatliche Interpretation – Kraft und Gemeinschaftssinn ableiten ließen. Erneut wird *Inat* als patrio-

tischer Widerstandsgeist zur zentralen Charaktereigenschaft der Serb*innen erklärt. Dieser Widerstandsgeist äußert sich bis zur Gegenwart in der zentralen serbischen Erinnerungsformel der NATO-Bombardierung: *Vergeben, aber nicht vergessen*.